

Maria und das christliche Jungfräulichkeitsideal

Eine biblisch-dogmatische Studie

von Univ. Prof. Dr. Johann Auer, Bonn

Mit großer Freude hat das katholische Volk die Erklärung der Lehre von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel zum Glaubenssatz der Kirche aufgenommen. Ist doch damit ein alter Glaube der Christenheit, der seit mehr als tausend Jahren im offiziellen Gottesdienst der Kirche, in der Liturgie, Aufnahme und Ausdruck gefunden hatte, feierlich und unfehlbar als Glaubens- und Heilswahrheit bezeugt worden. Zugleich wurde damit das christliche Menschenbild, das in der Gestalt Mariens durch Gottes besondere Gnade vorbildliche Ausprägung gefunden hat, seiner Abrundung nähergeführt: die Vor-erlöste (*praeredempta*) steht als die Vorverherrlichte (*praeaglorificata*) nunmehr klar vor unserem gläubigen Auge. Wie sich an ihr schon vor der Empfängnis des Welterlösers Jesus Christus in ihrem Schoß das Werk des Welterlösers, die Erlösung, wirksam gezeigt hat in der Immakulata — sie ward durch ein besonderes Gnadenprivileg vom ersten Augenblick ihrer eigenen Empfängnis im Mutterleib bewahrt von der Erbsünde und dann auch von jeder persönlichen Sünde —, so ist sie auch ihrem Sohn in seine Verklärung nachgefolgt vor dem Endgericht und der allgemeinen Auferstehung der Toten. Sie hat die volle Seligkeit und Herrlichkeit erreicht, die einem Menschen, der seine irdische Laufbahn vollendet hat, bei Gott gegeben werden kann. Sie ist als Ganze, also auch ihrem Leibe nach, verklärt und verherrlicht und selig in Gottes Anschauung und Besitz¹.

Als es um die Frage nach der Begründung dieses Dogmas ging, da hat sich noch deutlicher als bei allen bisherigen Glaubenslehren gezeigt, daß der lebendige Glaube der lebendigen Kirche nicht etwa ein rationaler Schluß nur aus unmittelbar geoffenbarten oder geglaubten und einsichtigen Prämissen, also eine logisch zwingende Erkenntnis ist, sondern vielmehr in der Tiefe und Wesensganzheit des gläubigen Menschen wurzelt und ruht, wo auch die irrationalen Kräfte das Geistesleben des Menschen bestimmen und befruchten. Denn der Menscheng Geist ist nicht nur Vernunft und Verstand; zum menschlichen Geist gehören notwendig auch die irrationalen, aber deshalb nicht weniger hellen und heiligen Kräfte der geistigen Liebe, die im christlichen Sinn nicht bloß Eros, Wertantwort bedeutet und damit irgendwie — grundgelegt in Selbsterhaltungs- und Selbstverwirklichungstrieb — rational fundiert ist, sondern vielmehr Agape, Hingabe, Wagnis und Opfer darstellt, um wahre Werte und den höchsten Wert, den Menschen selbst zu retten; die darum im tiefsten ein Sterben ist, um neues, junges und fruchtbares Leben zu wecken: wenn das Weizenkorn nicht stirbt, bleibt es für sich allein (unfruchtbar: Jo 12, 24); wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es gewinnen (Mt 10, 39; 16, 25;

¹ Wir denken an die Anrufungen der Lauretanischen Litanei: *regina angelorum, regina omnium sanctorum*; an den Titel *regina Coeli* und ihre Verherrlichung etwa in Dantes *Divina Comedia*, Par. III 23.

Lk 17, 34), wird Selbsterfüllung, Selbstvollendung, ewiges Leben finden². Darum lebt der lebendige Glaube der Kirche nicht etwa zuerst oder gar allein bei den Theologen, denen die Glaubenswahrheit als Wahrheit zu erklären von Gott geschenkter und aufgebener Beruf ist, sondern ebenso beim lebendig gläubigen Volk, bei denen, die am meisten Gottes Geist, den Geist der Wahrheit im Herzen tragen, oder bei denen, die nach Gottes Willen einer bestimmten Zeit eine bestimmte Wahrheit künden sollen, auch wenn sie selbst, wenigstens nach dem Urteil ihrer Zeit, nicht als die Frömmsten der Zeit gelten sollten. „Eure Gedanken sind nicht meine Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr“ (Is 55, 8). Wie hat sich das doch gezeigt bei den Gottesgelehrten des Alten Bundes, als die Zeit der Erfüllung nahe kam; und doch war Israel das auserwählte Volk und sein Priesterstand von Gott eingesetzt und bestellt und der Alte Bund in Geltung, bis Christus den Neuen Bund stiftete.

Es wäre jedoch ebenso eng und gefährlich, wollte man etwa das gläubige Volk unter Ausschluß der Theologen zum Träger des lebendigen Glaubens machen. Unerschüttert bleibt die Kirche Säule und Grundfeste der Wahrheit (1 Tim 3, 15), stehend auf der Lehrautorität der Apostel und ihrer Nachfolger, der Bischöfe, in Sonderheit des hl. Petrus und seiner Nachfolger, der Päpste. Mag das fromme, gläubige Volk oft eine einzelne Glaubenswahrheit in ihrer Eigenart und Gültigkeit unmittelbar tief schauen und festhalten, die Klärung des Geschauten und die Begründung der Gültigkeit durch Aufzeigen des Zusammenhangs mit den Glaubensquellen und den schon ausgesprochenen Glaubenswahrheiten beizubringen und damit ungesunde, irrationale Einflüsse fernzuhalten, wird Aufgabe der Theologen bleiben, wenn auch die Entscheidung allein der Auktorität des Lehramtes zusteht. Diese Aufgabe des Theologen wird besonders spürbar, wenn es nicht nur um eine Gegebenheit, sondern um das innere Verständnis derselben, nicht nur um fertige Tatsachen, sondern um das Verständnis von Zusammenhängen und Werdensgeschehen geht. Ja, man möchte beinahe, wenn man z. B. das Werden der marianischen Grunddogmen betrachtet, den Eindruck gewinnen, daß das gläubige Volk hier in besonderer Weise die fertigen Tatsachen jeweils mit Entschiedenheit herausgestellt und festgehalten und damit das Glaubensgeheimnis gegen die auflösende Vernunft mancher Theologen gerettet hat, während die Theologen umgekehrt den Inhalt des Glaubensgeheimnisses immer wieder davor schützen mußten, daß nicht allzumenschliche Elemente in die Glaubenswahrheit eindringen. Wie das menschliche Leben zugleich die gesunde Vitalität und die ordnende Vernunft braucht, so gehören zum Glaubensleben der Kirche die Kraft des ungebrochenen Glaubens des christlichen Volkes und das ordnende Glaubensdenken, „der Glaube, der die Vernunft sucht“ (St. Anselm von Canterbury), und „die Vernunft, die den Glauben sucht“ (St. Bernhard

² Wenigstens wird diese „ekstatische“ Auffassung von der Liebe neben der „rationalen“ Auffassung in der Lehre der Kirche stets notwendig sein, soll das Wort Gottes nicht verkürzt und die Weite des menschlichen Herzens nicht unchristlich verengt werden. Vgl. dazu P. Rousselot, pour l'histoire du problème de l'amour au moyen âge, Münster 1908.

von Clairvaux). Und wie im Leben über Vitalität und Vernunft die persönliche Tat steht, so steht über dem Glaubensleben der Kirche und der Lehre der Theologen die Auktorität des Lehramtes und seiner Entscheidung.

Die hier dargestellten allgemeinen Wahrheiten haben sich bei der Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel wirksam gezeigt: das gläubige Volk hat wenigstens seit dem 6. Jahrhundert (im Osten), in welchem sich aus dem Fest der Dormitio Mariae das Fest der Assumptio Mariae herausentwickelte, diese Wahrheit immer im schlichten Glauben festgehalten. Doch die Dogmatisierung konnte nicht etwa die legendenhafte, erste Darstellung dieser Wahrheit in der dormitio Mariae aus dem 5. Jahrhundert einfach zur Glaubenslehre machen. In theologischer Weise, d. h. in Übereinstimmung mit der Gesamtheit der anderen Glaubenslehren der Kirche wurde die Lehre erst von der christlichen Anthropologie und Mariologie her geklärt, die Frage nach der Verklärung des Leibes Mariens aus der unberechtigten Verkettung mit der profangeschichtlichen und naturwissenschaftlichen Frage gelöst und so als berechtigtes Glied in der Kette der Glaubenswahrheiten herausgestellt.

Wenn wir uns im folgenden um das Verständnis der Jungfräulichkeit Mariens bemühen, geht es am Ende darum, für eine Wahrheit, die das gläubige Volk schon immer festgehalten und deren Tatsächlichkeit und Gehalt die Kirche im Kampf gegen manche Irrlehre auch längst definiert hat, die Sinnfrage auch theologisch zu klären, den inneren Grund und das innere Werden der Jungfräulichkeitsidee in Maria theologisch zu verstehen. Auch dafür haben wir im Glauben des christlichen Volkes klare Ansatzpunkte. Die Kirche selbst, das Lehramt, hat noch nichts entschieden. Die Klärung dieser Sinnfrage ist aber für das rechte Marienbild ebenso wichtig wie für den Vorbildcharakter des Jungfräulichkeitsideals Mariens für das christliche Leben.

Fragen wir darum zunächst:

I. Was lehrt die katholische Kirche über die Jungfräulichkeit Mariens?

Die Jungfräulichkeit Mariens ist klar bezeugt in der Heiligen Schrift, und zwar in dem Sinne, daß Maria keine eheliche Gemeinschaft mit dem ihr angetrauten Mann gepflogen und doch Mutter geworden und dem Kinde Jesus das Leben geschenkt hat. Was der Engel Gabriel verkündigte: „Heiliges Pneuma wird auf dich herabkommen und Macht des Allerhöchsten wird dich überschatten (Lk 1, 35)“ ist ihr geschehen. Dem Vermählten, St. Josef, der an der Jungfrau, die gesegneten Leibes war, noch ehe sie zusammengekommen waren, irre geworden war, konnte der Engel sagen: „Was in ihr gezeugt ist, stammt von heiligem Pneuma“ (Mt 1, 20). Also die eindeutige Lehre der Schrift: Maria ist wahrhaftig Mutter des Gottessohnes und Menschensohnes Jesus Christus. Sie hat aber dieses Kind nicht empfangen von ihrem Vermählten, überhaupt nicht von einem Menschen auf menschliche Weise, sondern Gottes Geist, Gottes Macht, Gott selbst hat es gewirkt und geschenkt.

Darum sollte „das Heilige, das sie empfangen sollte, Sohn Gottes genannt werden“ (Lk 1, 35). — Was hier die Heilige Schrift berichtet, ist eine heilsgeschichtliche Tatsache, die, wie alle mariologischen Berichte der Bibel, christologischen Sinn hat: Das Kind Mariens, Jesus von Nazareth, ist, obwohl wahres Menschenkind einer menschlichen Mutter, doch kein bloßes Menschenkind, sondern Gottes Sohn. Die wahre Gottheit Christi, die sich in den Selbstaussagen und im Leben und Wirken Christi im weiteren Bericht der Schrift enthüllt, soll auch in der Kindheitsgeschichte bezeugt werden. Und wenn wir fragen, woher der Evangelist, zumal Lukas, der „allen Ereignissen von ihren ersten Anfängen an sorgfältig nachgegangen ist“ (Lk 1, 3) diesen Bericht hat, können wir als Quelle nur Maria selbst nennen; denn wir wissen nichts von anderen Zeugen für dieses Ereignis von Nazareth.

Der christologische Sinn dieser Jungfräulichkeitslehre wurde erst im 3. Jahrhundert auch mariologisch verstanden. Ausgangspunkt für die Hochschätzung der Jungfräulichkeit und das jungfräuliche Leben in den Klöstern oder Einsiedeleien des Frühchristentums war keineswegs das Marienideal (das es noch nicht gab), sondern die Lehren des hl. Paulus von der Jungfräulichkeit (1 Kor 7, 25—38), vor allem seine Lehre von der Freiheit des jungfräulichen Menschen für Gott (ebd. v. 32) und seine Anwendung der alttestamentlichen Bundesidee auf das neutestamentliche Verhältnis des Christen zu Christus, des Menschen, der mit Christus vermählt ist (2 Kor 11, 2 f)³. Erst als 325 im Kampf gegen die Irrlehre des Arianismus die wahre Gottheit Christi mit Klarheit und Macht herausgestellt worden war, konnte auch das Bild der Mutter Jesu neu gesehen werden, und bezeichnenderweise wurde zuerst die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens herausgestellt, ehe 431 ihr Gottes-Mutter-Titel feierlich definiert wurde. Um 380 hatte ein sonst unbekannter Helvidius in Rom in einer Schrift die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens, also ihre Jungfrauschaft auch nach der Geburt Jesu geleugnet. Da stellte Hieronymus um 383 in seiner temperamentvollen Schrift „Über die beständige Jungfrauschaft Mariens gegen Helvidius“ diese Lehre als den alten und reinen Glauben der Kirche heraus und widerlegte mit seinen bezwingenden exegetischen Kenntnissen all die Scheingründe, die Helvidius für seine Irrlehre aus der Schrift sammeln zu können geglaubt hatte. Papst Damasus belobigte die mutige Schrift seines Freundes Hieronymus und Papst Siricius wandte sich 392 in einem Brief an Anysius, den Bischof von Thessalonich, gegen Bonosus, der wie Helvidius die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens geleugnet hatte (Denz 91). — Bischof Ambrosius von Mailand ist der erste, der in seinen um dieselbe Zeit verfaßten „drei Büchern über die Jungfräulichkeit“ Maria als Anfang und Vorbild der Jungfräulichkeit hinstellt⁴. Später taucht einigemale eine fast medizinische Auffassung von

³ Vgl. dazu Viller-Rahner, *Ascese und Mystik in der Väterzeit* (1938) 41—59. Zum folgenden: C. Feckes in P. Sträter, *Maria in der Glaubenswissenschaft* (1947) 83—100.

⁴ *De virginibus* II 2, 15 (Faller, *Flor. Patr.* 31/50, Z. 23 f.): *talis enim fuit Maria ut eius unius vita omnium disciplina sit* (dergestalt war Maria, daß ihr einzelnes Leben ein Vorbild für alle bedeutet). II 2, 6 (ebd. 47 Z. 4) *sit igitur vobis tamquam in imagine descripta virginitas vita Mariae* (das Leben Mariens soll auch die Jungfräulichkeit wie in einem Bilde darstellen).

Jungfräulichkeit auf, die die körperliche Unverletztheit Mariens vor, in und nach der Geburt besagt, so auf dem Laterankonzil 649 (Denz 256), in einem Glaubensbekenntnis Leos III. vom Jahre 811 (Denz 329) und in einer Konstitution Pauls IV. 1555 (Denz 993), wenn der Wortlaut wirklich in diesem modernen Sinn verstanden werden muß und nicht vielmehr damit die total-menschliche Sicht der Virginität gekennzeichnet werden soll, die den Leib miteinschließt, aber nicht als materiellen Teil, sondern vielmehr als lebendiges Organ der menschlichen Seele und Person. — „Immerwährend Jungfrau und wahrhaft Mutter zugleich“, das ist das Grundgeheimnis der Mariologie der Urkirche, wie es im Namen der Offenbarung und der sich entfaltenden Christologie von der Kirche ausdrücklich erklärt wurde. In neuerer Zeit wurde gegen die religionsgeschichtliche Schule eindeutig gezeigt, daß dieses Glaubensgeheimnis nichts zu tun hat mit den heidnischen Mythen der „Göttmütter“, hinter denen eine unwürdige, vermenschlichte Gottesvorstellung und eine manichäische Vorstellung von der Mutterschaft und Zeugung steht, ebenso, daß die Jungfrauengeburt in der Bibel nichts gemeinsam hat mit dem naturwissenschaftlichen Phänomen der „Parthenogenese“.

Jungfrau und Mutter als natürliche Wirklichkeiten, wundersam vereinigt in Maria, das ist erklärte Lehre der Kirche. Doch Jungfräulichkeit ist mehr, ist eine ethische und religiöse Wirklichkeit, und hier entsteht ein großes Problem, wenn wir den Verkündigungsbericht darauf hin ansehen.

II. Die Jungfräulichkeit Mariens bei Lukas 1, 26—38

Lukas berichtet ganz schlicht, daß der Engel Gabriel von Gott nach Nazareth zu einer Jungfrau namens Maria gesandt wurde, die mit einem Manne namens Josef aus dem Hause Davids verlobt, d. h. vermählt, aber noch nicht heimgeführt war. Der Engel grüßt Maria und kündigt ihr an, daß sie Mutter des Messias werden solle — das ist der klare Sinn der Worte des Engels, so wie sie Maria aus ihrer Kenntnis der alttestamentlichen Schriften und aus der geschichtlichen Situation ihres Volkes verstehen mußte —, und darauf spricht Maria das entscheidende Wort, das uns die Frage nach dem Sinn und dem Werden der Jungfräulichkeitsidee in Maria aufgibt. Maria sagt zu dem Engel: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne (v. 34)?“ Was ist in diesem Worte ausgedrückt? Wenn wir die Worte nehmen, wie sie stehen, und nicht aus vorgefaßten Meinungen Umdeutungsversuche machen, besagen sie ein Zweifaches: 1. Maria ist bereit, Mutter zu werden und erst recht Messiasmutter. Und sie denkt gewiß auch bei dieser Ankündigung des Engels an eine natürliche Mutterschaft, so wie ja auch die Messiasvorstellung, die sie den Worten des Engels entnehmen kann, irgendwie die innerweltliche, alttestamentliche Vorstellung ist. Weil sie von all dem so natürlich und innerweltlich denkt, darum gerade stellt sie diese Frage. — 2. Der Begründungssatz in ihrer Frage, „da ich keinen Mann erkenne“ hinwiederum bringt ganz einfach den „Willen zu dauernder Jungfräulichkeit“ zum Ausdruck, wenn wir nicht wieder unbegründete Umdeutungsversuche machen wollen. — Die

großen Fragen, die die Exegese zu allen Zeiten gestellt hat, sind nun:

- a) Wie kommt Maria zu dieser Idee und zu dem Willen zu dauernder Jungfräulichkeit? und
- b) Wie ist der Wille zur Mutterschaft und zu dauernder Jungfräulichkeit in Maria zu vereinbaren? Die beiden Fragen müssen zugleich gesehen werden, sollen sie eine rechte Antwort finden.

Zunächst zur ersten Frage: wie kommt Maria zur Idee und zum Willen zu dauernder Jungfräulichkeit? — Aus unserer heutigen, christlichen Denkweise heraus wird gerne die Antwort gegeben: Maria hat schon als Kind das Gelübde der Jungfräulichkeit gemacht; sie war eben eine besonders Begnadigte. Diese Ansicht hat als erster Augustinus⁵ vertreten, und besonders das fromme Mittelalter, Bernhard, Bonaventura, Albertus Magnus u. a. haben sie von Augustinus übernommen⁶. Der große Dogmengeschichtler Petavius entscheidet sich ausdrücklich für die Annahme eines Gelübdes und tut die Gegengründe als nichtstichhaltig ab⁷. Der hl. Thomas bringt vielleicht den tieferen Grund für diese Ansicht zum Ausdruck, wenn er sagt: im Gelübde kommt erst die Endgültigkeit und Unbedingtheit und Dauerhaftigkeit des Jungfräulichkeitswillens zur Erscheinung⁸. Diese geschlossene Tradition ist etwas sehr Gewichtiges. Freilich handelt es sich immer um Lehrmeinungen von Theologen, nicht um eine Erklärung des Lehramtes der Kirche. Wenn in unserer Zeit manche Bedenken dagegen wach werden, dürfen wir sehr wohl die Gründe anhören, wenn eine bessere Lösung der Frage in Aussicht gestellt werden kann.

Wenn wir zunächst die Gründe gegen die seit Augustinus übliche Antwort kurz zusammenstellen, sind es folgende:

1. Wir kennen keinen einzigen Beleg für ein ewiges Jungfräulichkeitsgelübde im Alten Testament und, was noch wichtiger ist: es gilt im Gegenteil als religiöse Aufgabe im Judentum zur Zeit Christi, unbedingt in der Generationenreihe des Volkes zu stehen, aus dem der Messias kommen wird. Nicht Mutter zu werden gilt als Schande oder als Fluch Gottes. Jungfräulichkeit als Idee und als Ideal kommt im Alten Testament einfach nicht vor⁹. Woher hat Maria diese Idee?

2. Wenn Maria wirklich schon als Kind durch eine besondere Gnade Gottes angeregt das Gelübde der Jungfräulichkeit gemacht hat, und nun in der Verkündigungsstunde darauf zurückkommt, warum erwähnt sie, die wir als einzige Quelle des lukanischen Berichtes erkannt haben, diese unerhörte Abweichung von aller jüdischen Tradition nicht? Vielleicht kann man sagen, weil dies für den christologischen Sinn dieses Berichtes nicht notwendig ist. Dann bleibt aber noch die viel schwierigere Frage:

⁵ De sancta virginitate c 4 (ML 40, 398).

⁶ Vgl. P. B. Hänsler, Die Marienlehre des hl. Bernhard, Regensburg 1917, 39—42. — P. M. Müller, Maria . . . in der Theologie des Mittelalters, in P. Sträter, Maria in der Offenbarung, 1947, 268—316.

⁷ De incarnatione 1, 14 c. 4 n. 5 (Vgl. Feckes a.a.O. S. 93, Anm. 3).

⁸ Sth II. II. q 152 a 1.

⁹ J. Bonsirven, Le Judaïsme Palestinien II (1935) 269: nous ne rencontrons pas encore l'éloge de la virginité.

3. Wie kam Maria dazu, daß sie sich mit Josef vermählte und bei der Frage des Engels ihre Bereitschaft zur Mutterschaft bekundete, wenn sie als Kind das Gelübde ewiger Jungfräulichkeit gemacht hatte? War sie aus ihrer großen Messiassehnsucht heraus an ihrem Gelübde irre geworden? Solche Unsicherheit und Untreue paßt nicht zum Marienbild der Schrift, mögen auch manche Väter des 3. und 4. Jahrhunderts aus Lk 2, 48 und Mk 3, 21 solche Verzeichnungen des wahren Marienbildes gelesen haben. Oder war Maria mit Josef vor Abschluß des Ehevertrages über ihre Jungfräulichkeit übereingekommen? Doch das ist für Maria und Josef zeitgeschichtlich unerklärlich und die Bereitschaft Mariens zur Mutterschaft spricht offenkundig dagegen.

Zur Begründung all dieser über den Bericht und über die geschichtliche Möglichkeit hinausgehenden Forderungen, die mit einem Jungfräulichkeitsgelübde Mariens zusammenhängen, wird heute vor allem gerne auf die Immakulatalehre hingewiesen: Maria ist eben die Vorerlöste, die erste Christin; sie hat bereits christliche Ideen und Ideale gehegt und gelebt. Gewiß gehört Maria zum Neuen Testament, aber sie kommt aus dem Alten Testament. Dem Einwand liegt ein Kurzschluß zugrunde, der durch das echte Marienbild der Heiligen Schrift kräftig widerlegt wird. Er setzt nämlich voraus, daß die Wirklichkeit der Immakulata für Maria nicht nur eine Kraft und ein Licht war, eine Gnade, aus der sie anders als ihre Zeitgenossinnen, die diese Gnade nicht besaßen, auf die Forderungen und Einsprechungen Gottes antworten konnte, sondern daß Maria durch eine besondere Offenbarung auch noch um diese ihre Gnade wußte, daß sie wußte, daß sie ganz anders war als alle anderen Menschen, um nicht zu sagen, daß sie von Erbsünde und ontischer Gnade schon wußte. Dafür bieten die Offenbarungsberichte aber nicht nur keinen Anhaltspunkt, sondern sie widerlegen vielmehr diese Ansicht in jedem Stücke. Vielleicht dürfen wir dafür Gott auch danken; denn so, wie das Marienbild in der Heiligen Schrift erscheint, ist es ein wunderbares, wie kein anderes „allgemeingültiges“ Heiligenbild: Maria erscheint als echter und bloßer Mensch, der außerordentlich und einmalig begnadigt ist und in einer uneingeschränkt, einmaligen Weise auf die Gnadengaben Gottes antwortet und darin sich der Gnade so würdig erweist, wie es ihrer Erwählung im Heilsplan Gottes und ihrer Aufgabe für das Menschengeschlecht gemäß demselben Heilsplan entspricht. Der entscheidende Zug im Marienbilde der Schrift ist aber, daß sie nicht die Wissende, durch besondere Offenbarungen im seligen Besitz der neuen Wahrheiten und Wirklichkeiten der Erlösung sich Befindliche ist, sondern vielmehr die Gläubigste. Ihre Gläubigkeit ist so groß, daß sie für den, der um die Größe der Aufgabe und Gnade des Glaubens aus seinem eigenen Suchen und Beten ein wenig weiß, wirklich ein Hinweis sein kann, daß hier kein bloß guter Mensch, sondern mehr, die Immakulata als Gläubige vor ihm steht: ein Menschenkind, dessen Geist schneller und heller die Lichte erschaut, die Gott in der Geschichte der Menschen und besonders der eigenen Zeit aufscheinen läßt, als irgend ein anderer Mensch, dessen Geist durch Erbsünde und eigene menschliche Not verengt und getrübt ist; daß hier die Immakulata als Gläubige vor ihm steht: ein Mensch, der mit

einer Freudigkeit und Natürlichkeit, Gelöstheit und doch unbedingten Ganzheit zu (menschlich gesehen) übermenschlichen Forderungen sein Ja spricht, wie es der erbsündebeladene Mensch, wenn er es überhaupt fertig bringt, immer nur mit den Zeichen eines bis zum Reißen angespannten Willens und bis an die Grenzen des sittlich Erlaubten vorgetriebenen Wagnisses leisten kann. Gewiß ist Maria nichts von dieser letzten Anspannung, die jede totale Hingabe fordert, geschenkt. Aber ihre Entscheidung — so zeigt sie uns das biblische Bild — ist immer ohne Zögern und Vorbehalt, ganz und unmittelbar und augenblicklich, man dürfte fast sagen „naiv“, wie wir es in keinem Heiligenleben so überzeugend und allgemein finden.

Von diesem biblischen und dogmatisch verstandenen Marienbild her läßt sich nun aber auch der Verkündigungsbericht neu verstehen, so verstehen, daß auch die Einwände gegen die bisherige Deutung entweder fallen oder einer Lösung zugeführt werden können.

III. Neuer Deutungsversuch des Verkündigungsberichtes: das Werden der Jungfräulichkeitsidee in Maria.

Wenn wir mit den angedeuteten Voraussetzungen, dem allgemeinen Marienbild der Offenbarung und der Einsicht in die Schwierigkeiten der bisherigen Deutung, an die zweite Frage herantreten: wie sich nämlich der Wille zur Mutterschaft (aus der Messiasoffnung heraus) und zur immerwährenden Jungfräulichkeit in Maria vereinigen lassen, kommen wir zu etwa folgender Lösung.

Ausgangspunkt ist die religiös-sittliche Grundhaltung Mariens, die von der Offenbarung des Alten Testamentes (und ihrer Auslegung in der jüdischen Theologie ihrer Zeit) und von der Gnade (nicht der Offenbarung) des Neuen Bundes her geformt ist. Der Grundzug im Bilde der Maria, die der Verkündigungsengel vorfindet, ist: Die Sehnsucht der Frommen ihrer Zeit und ihres Volkes findet in ihr den intensivsten und reinsten Ausdruck. Den **intensivsten** Ausdruck: ihre ganz reine Seele hat ein höheres Bild von der Größe und Macht Jahves, empfindet noch schmerzlicher die Herrschaft der Heiden, hat eine größere Liebe zu Gott und einen eifersüchtigeren Wunsch nach der Herrschaft Jahves in dieser Welt. Den **reinsten** Ausdruck: ihr Gottesbild ist gewiß geformt von der Offenbarung des Alten Testamentes und von der Zeittheologie; ist es aber schon bei natürlichen Ideen so, daß der begabtere Mensch von den allgemeinen Zeitideen ein klareres, kräftigeres und vollständigeres Bild hat als ein mittelmäßiger, so gilt diese Unterscheidung noch mehr bei Wahrheiten, deren Erkenntnis nicht natürliche Gabe und Tat, sondern Gottes Gnade ist, die der Immakulata in einer ganz einzigartigen Weise zukommt.

Dieser Grundzug findet seinen Ausdruck in der letzten Antwort an den Engel: „siehe ich bin eine Magd (Sklavin) des Herrn!“ Dies ist nicht eine neue Haltung in Maria, die in dem Gespräch mit dem Engel erst gewonnen oder geschenkt wird. Nein, dies ist der Ausdruck der Grundhaltung Mariens schlechthin. Und der Nachsatz: „Mir geschehe, wie Du gesagt hast“, ist nur

die Anwendung dieser Grundhaltung auf die gegenwärtige Situation, die der Engel durch seine Ankündigung, daß Maria Messiasmutter werden solle, geschaffen und durch die Beantwortung der Zwischenfrage Mariens geklärt hat.

Aus dieser Grundhaltung heraus, diesem großen Bild von Gott, dieser großen Liebe zu Gott und dieser Sehnsucht nach seiner Herrschaft in dieser Welt, aus diesem reinen Herzen heraus, das von allen großen Dingen der Welt auch groß zu denken vermag, als Frömmste des Alten Bundes und Erst- und Höchst- und Einmaligbegnadete des Neuen Bundes, findet Maria ihre Antwort auf alle Situationen, in die sie Gottes Vorsehung hineinstellt: so spricht sie auch ihr Ja zur Vermählung mit Josef und ist, ehe der Engel seine Botschaft gebracht, an sich um des kommenden Messias willen bereit zur ehelichen Gemeinschaft mit Josef, wie es im reinen Ehwillen natürlicherweise eingeschlossen ist. — Vielleicht schrecken wir vor dieser letzten Annahme zurück. Doch ist dieses unser Erschrecken nicht aus unserem belasteten Denken, aus einem etwas manichäischen Denken von der Ehe, aus einem zu spiritualistischen Bild von Maria, wenigstens aus unserer Erbsündebelastetheit, zu erklären?

Was führt aber dann zu dem klaren Entschluß zur immerwährenden Jungfräulichkeit in der Verkündigungsstunde? Wir können es wohl nur verstehen, wenn wir bedenken, wie sehr die Wirklichkeit, die in dieser Verkündigungsstunde geschieht, über alles hinausragt, was die Prophezeiung des Alten Bundes dem Menschen verständlich machen konnte; wie sehr die Erfüllung in einem unendlichen Abstand zur Verheißung steht. Das alttestamentliche Messiasbild hatte im Wesentlichen menschliche Maße¹⁰, die neutestamentliche Messiaswirklichkeit ist strenges Geheimnis, Realmysterium, das auch nach der Offenbarung und als geschichtliche Wirklichkeit alles menschliche Denken — auch das Mariens — absolut übersteigt. Erst diese neue Wirklichkeit Christus läßt aber auch die christliche Jungfräulichkeitsidee und das christliche Jungfräulichkeitsideal wirklich werden und verstehen.

Wie dürfen wir uns aber dann das Werden der Jungfräulichkeitsidee und des immerwährenden Jungfräulichkeitswillens bei Maria in dieser Verkündigungsstunde erklären? Wir Menschen sind gewohnt, die Zeit vom Eintreten des Engels bei Maria und das Gespräch bis zum Jawort Mariens als eine bestimmte Zeitspanne, ausgefüllt mit den Worten des Engels und Mariens und der seelischen Auseinandersetzung Mariens mit dem Antrag Gottes, aufzufassen. Doch das ist nur eine Betrachtungsweise, neben der gewiß die andere auch Platz finden muß, nach der es sich hier nicht um eine seelische Auseinandersetzung, sondern um eine personale Begegnung zwischen Maria und Gott handelt, in der das seit Ewigkeit gewisse, freie Jawort der Immaculata ebenso fest steht, wie die Empfängnis Mariens vom Heiligen Geist und die jungfräuliche Geburt des Messias durch die Jungfrau-Mutter Maria. Die Verkündigungsstunde ist nicht nur das Hereintreten des ewigen und unveränderlichen Gottes in unsere raum-zeit-gebundene Menschengeschichte,

¹⁰ Bonsirven, a.a.O. I (1934) 360—375.

sondern ist ebenso das Hineingebundenwerden unserer Menschengeschichte in die Ewigkeit Gottes: der Logos nimmt Menschennatur, der Ewige die Zeit auf und darin wird Mysterium im Glauben: in Sakrament und Opfer und Kirche, Mysterium, das wir mit unserem Zeitdenken nicht mehr ausschöpfen können.

Wenn wir die Wirklichkeit dieser geheimnisvollen Begegnung logisch in unserem menschlichen Denken entfalten wollen, müssen wir etwa folgende Schritte darin sehen:

a) Da in der Verkündigungsstunde Maria in der Ecce-ancilla-grundhaltung Gott begegnet, schenkt ihr Gott die reale Berufung zur Gottesmutterschaft. Wie das ecce ancilla Mariens, so ist erst recht die Berufung durch Gott nicht eine bloße Idee oder Wahrheit, sondern eine Realität, das ecce ancilla Mariens eine existentielle Tathaltung und die Berufung durch Gott eine Gnadenwirklichkeit, die auch die ganze Natur Mariens miterfaßt.

b) Wenn in dem ecce ancilla Mariens die volle Bereitschaft zu allen, auch den unbekannten und unerkennbaren Wegen Gottes eingeschlossen ist, so ist mit der Berufung zur Gottesmutterschaft von Gott her notwendig verbunden der von Ewigkeit bestimmte Weg der Jungfrauengeburt und der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens. Mit der Gnade der Gottesmutterschaft schenkt Gott zugleich die Berufung zur Jungfrauengeburt, zur Jungfrau-mutterschaft und zur immerwährenden Jungfräulichkeit, und Maria nimmt mit ihrer Bereitschaft zur Berufung als Messiasmutter auch diese von Gott mitgeschenkten Gnadenwirklichkeiten auf, auch wenn sie dieselben nicht versteht. So klar wie ihr die Berufung aus dem Engelswort wird, so klar wird ihr in der Annahme dieser Berufung auch die beigegebene Gnade und Verpflichtung der immerwährenden Jungfräulichkeit.

c) Daraus ergibt sich nun für Maria, sobald sie sich diese Berufungswirklichkeit ausdrücklich bewußt macht, ein zweifaches: 1. Die Berufung zur Messiasmutterschaft ist die von Gott geschenkte Erfüllung ihrer Grundsehnsucht. 2. Die damit mitgegebene Jungfrauengeburt aber ist für sie unverständlich, darum fragt sie den Gottesboten: „wie soll das geschehen, da ich (wie es in der realen Berufung mitgegeben ist) keinen Mann erkenne?“ Es ist bezeichnend, daß Maria in dieser Stunde nicht von ihrem Mann, von Josef spricht, sondern ganz absolut von ihrer Jungfräulichkeit schlechthin.

d) Da ihr der Engel ihre Frage beantwortet, begnügt er sich nicht mit dem Hinweis auf die Überschattung mit dem Heiligen Pneuma, was für Maria auch unbegreiflich bleibt, sondern er bezieht sich auf Gottes absolute Allmacht (bei Gott ist kein Ding unmöglich), worauf Maria aus ihrer ursprünglichen Grundhaltung des Vertrauens und der liebenden Hingabe sprechen kann: „siehe ich bin eine Magd des Herrn“ und im Nachsatz diese Grundhaltung auch auf die gegenwärtige Situation anwenden kann: „mir geschehe (auch hier) nach deinem Worte!“

e) So ist Maria aus dem Wort des Engels die Sicherheit geworden, daß sie Messiasmutter werden darf und muß und damit notwendig die ausschließliche und ganze und dauernde Hingabe an Gott, die volle Jungfräulichkeit ver-

bunden ist. Was sie bisher in der Gnade der Unbeflecktheit (*Immaculata*) und Unversehrtheit (*Intemerata*) im Vollsinn bewahrt und verwirklicht hat, das wird ihr nun im Nachdenken über ihre Berufung, im geistigen, reflexiven Erfassen dieser Wirklichkeit, zur klaren Idee und zum selbstverständlichen Ideal: ihre Jungfräulichkeit. Doch am Anfang steht nicht eine Offenbarung dieser Jungfräulichkeitsidee durch Gott und nicht eine Erkenntnis dieser Idee durch Maria; am Anfang steht die Wirklichkeit: die Berufungsgnade von Gott und die reale, totale, freie Hingabe Mariens an Gott¹¹.

Von diesem Verständnis der Verkündigungsstunde her können wir zusammenfassend nun sagen: Jungfräulichkeit ist nicht nur Idee und Ideal, sondern „Beruf“ und schließt in sich, was zu dem Beruf im christlichen Sinne gehört:

1. eine natürliche Anlage oder Mitgift, die bewahrt und gepflegt werden muß, damit sie sich zur Grundlage des Berufes ausgestalten kann. Für den übernatürlichen Beruf der Jungfrau in Maria ist dies die übernatürliche Gnade der *Immaculata* und *Intemerata*.

2. eine sittliche Willensrichtung auf ein Ideal, das festgehalten und verwirklicht werden muß, damit es konkrete Gestalt gewinne. Für den Beruf der Jungfrau in Maria ist dies die unbedingte Hingabe an Gott und der Wille ihm ausschließlich und ganz zu dienen.

3. eine individuelle Berufung, die der Mensch bejahen und ergreifen muß, um dadurch seinen, ihm allein zukommenden Platz im ewigen Weltenplan Gottes einzunehmen. Für Maria ist dies die Begegnung mit Gott in der Verkündigungsstunde, wie sie im vorausgehenden erklärt wurde.

Diese sachliche, diese sittliche und diese personale Seite gehören im rechten christlichen Verständnis des Berufes zusammen; jede Seite hat ihre besondere Funktion im Werden und Sein des Berufes und nur die eine oder nur zwei dieser Voraussetzungen zu sehen hieße die Ganzheit und besondere Struktur des christlichen „Berufes“ verkennen. Wenn wir diese drei Schichten des Berufes als Wirklichkeiten erfassen, dann verstehen wir nun auch das Werden der Jungfräulichkeit als eines christlichen Berufes in Maria:

Am Anfang ihres Lebens steht schon die Gnade der *Immaculata* und *Intemerata*, aus der die volle Hingabe an Gott als erster Grund aller Jungfräulichkeit als Beruf erwächst (*materia remota*). Seine konkrete Ausgestaltung

¹¹ Diese Entstehung ursprünglich und im strengen Sinne christlicher Ideen in einer übernatürlichen Realität und in der unreflektierten Erfahrung derselben bringt J. H. Newman in seiner letzten Universitätspredigt aus seiner anglikanischen Zeit sehr tief zum Ausdruck, wo er am 2. Februar 1843 gerade am Beispiel Mariens (Lk 2, 19) die Entwicklung der christlichen Wahrheit aus einer unreflektierten Wirklichkeit zu einem reflektierten Wissen aufzeigt. Er schreibt hier z. B.: Wenn jemand sich einer Idee nicht bewußt ist, so ist das noch kein Beweis, daß er sie nicht besitzt. Nichts ist häufiger anzutreffen, sowohl auf dem Gebiete der Gefühle als auch auf dem des Verstandes, als das Dasein solcher unbewußter Eindrücke. Was meinen wir denn, wenn wir sagen, daß gewisse Menschen sich selbst nicht kennen, als daß sie von Ansichten, Gefühlen, Vorurteilen, Dingen beherrscht werden, deren sie sich nicht bewußt sind (Ausgewählte Werke von J. H. Card. Newman hrsg. von M. Laros, Bd. 2 u. 3, Zur Philosophie und Theologie des Glaubens, Mainz 1940, S. 230; vgl. 237). — Nur so läßt sich im Marienbild der Schrift die Realität der Gottesmutter-schaft und das Glauben (nicht Schauen und Wissen) der Mutter Jesu erklären.

findet dieser Grundzug in der Heilsgeschichte ihres Volkes, in der Heilsnot und Heilssehnsucht ihrer Zeit. Die Hingabe an Gott gewinnt die konkrete Gestalt des Willens zum persönlichen Dienst für den erwarteten und ersehnten Messias als Mutter in der Ahnenreihe des kommenden Messias (*materia proxima*). Geformt wird diese aus Gnade und Zeitgeschichte gebildete Materie für die neue Wirklichkeit des Jungfräulichkeitsberufes zunächst in der vollen und ganzen Bejahung und Mitwirkung Mariens als Person mit diesen natürlichen und übernatürlichen Gaben: die einmalig Begabte wirkt auch in einmaliger Weise mit diesen Gaben mit (*forma essentialis*: die Haltung der *ecce ancilla*). Doch zur Jungfräulichkeit als Beruf kann noch kein Gelübde vorliegen, weil die Idee und das Ideal fehlen, weil die Erkenntnis fehlt; und diese Erkenntnis fehlt, weil die geheimnisvolle Wirklichkeit noch fehlt, in der die Jungfräulichkeit mitgegeben und miterkannt werden muß, Christus der Messias, der von einer Jungfrau-Mutter geboren wird. Das absolute Geheimnis läßt sich ja überhaupt nicht verstehen und begreifen, nicht einmal, nachdem es Wirklichkeit geworden ist, sondern nur als Erfahrung hinnehmen und festhalten. Darum verbindet sich mit der Grundhaltung der unbedingten und ungeteilten Hingabe an Gott in Maria noch die Bereitschaft zum Messiasdienst in der leiblichen Mutterschaft aus einer Ehe, bis Gott selbst in der Verkündigungsstunde diese neue Geheimniswirklichkeit der Jungfrauengeburt des Messias mit der konkreten Berufung Mariens zur Messiasmutter als Erfahrung schenkt. In dieser realen Berufung zur Messiasmutter, die die neue Wirklichkeit der Jungfrauengeburt als Realität und Erfahrung mit einschließt, entsteht zusammen mit den drei schon genannten Vorgegebenheiten in Maria die durch diese neue Erfahrung neu gestaltete totale und ausschließliche Hingabe Mariens an Gott, im konkreten, von Ewigkeit als Jungfrauensohn bestimmten, Messias Christus, m. a. W. die christliche Jungfräulichkeit als Beruf (*forma existentialis*). Dieser Jungfräulichkeitsberuf schließt nun den in der Ehe vorausgesetzten Ehewillen aus, nicht als ob Maria sich davon abgewendet hätte, als ob sie verschmäht hätte, was sie vorher erstrebt hatte, sondern vielmehr nur dadurch, daß sie sich der höheren, in der neuen Berufung zur Messiasmutter erfahrenen Wirklichkeit der Jungfraumutter zuwendet. Man könnte sagen: nicht Maria wendet sich von der Ehe ab, sondern Gott erhöht den Willen zum reinen Gottesdienst, der auch ihrem Ehewillen vorher allein zugrundegelegt war, zum Willen zum reinen Gottesdienst des jungfräulichen Menschen. Die Unterscheidung des *ecce ancilla* in der Vermählung Mariens mit Josef und in der Berufung zur jungfräulichen Messiasmutter und zur ewigen, reinsten Jungfrau kam nicht primär von Maria, sondern von Gott, der diesem Willen Mariens in der Verkündigung, durch die Wirklichkeit der Berufung und durch das Wort und die Antwort des Engels, ein neues Objekt gab. Dieses nun gestaltet und formt die subjektive Haltung Mariens neu (im Sinne des Christusmysteriums, in dem der Mensch Gott vermählt werden kann, 2 Kor 11, 2). — Man könnte fragen, was zu dieser Deutung der Verkündigungsstunde über das Verständnis aus dem Alten Testament hinaus

berechtigt? Die Antwort muß lauten: die Tatsache, daß in dieser Deutung sich die bisherigen Schwierigkeiten auflösen.

IV. Was ist mit dieser Deutung des Verkündigungsberichtes und des Werdens von Jungfräulichkeitsidee und Jungfräulichkeitswillen in Maria gewonnen?

Mit dieser Deutung, die in ähnlicher Weise heute auch von anderen (Adrienne von Speyr und, wenn ich recht unterrichtet bin, Karl Adam) gesehen wird, lösen sich alte Fragen und werden entscheidende, übernatürliche Wirklichkeiten an ihren rechten Platz gerückt:

1. Maria bleibt in der Geschichte ihrer Zeit und ihres Volkes, aus dem Wissen und der Frömmigkeit des Alten Bundes, in der Immaculatagnade des Neuen Bundes ganz erklärbar.

2. Der Ehewille vor der Verkündigung und der Jungfräulichkeitswille in und seit der Verkündigung läßt sich aus der einen seelischen Haltung der „Magd des Herrn“ erklären, die nur durch die neue Wirklichkeit der Verkündigungsstunde eine neue Einsicht und damit eine neue Ausgestaltung erfährt.

3. Das christliche Jungfräulichkeitsideal erweist sich, so wie das Christentum selbst, als eine neue übernatürliche Wirklichkeit, die mit Christus beginnt. Es handelt sich nicht nur um ein ethisches Ideal, das der Mensch erdacht oder entwickelt hat: christliche Jungfräulichkeit ist Berufung und übernatürlicher Beruf.

4. Mit Maria beginnt tatsächlich das christliche Jungfräulichkeitsideal, aber nicht von Maria her, sondern von Christus her¹².

5. Darum kann Maria es auch ganz Gott überlassen, daß er ihren Vermählten, St. Josef, ebenso durch den Engel über das Neue belehrt, wie er es ihr in der Verkündigungsstunde durch den Engel geschenkt hat.

6. In der heilsgeschichtlichen Stunde, da Gott Mensch wird, wird auch das Jungfräulichkeitsideal (als Idee und Wille) wirklich, das nur „in Christus“ wahre Verwirklichung finden kann.

7. In dieser Deutung wird auch das notwendige Zueinander von göttlicher Gnade und menschlicher Mitwirkung, das geheimnisvolle Miteinander von göttlicher Erwählung und menschlicher Freiheit, das Ineinander von zukommender und mitwirkender Gnade in der rechten Weise spürbar.

8. Auch die notwendige Unterscheidung zwischen Gnade (als übernatürlicher Wirklichkeit), Offenbarung (als übernatürlicher Wahrheit) und Wunder (als außernatürlichem Geschehen) ist richtig angesetzt.

9. Hier wird auch der Vorbildcharakter der Jungfräulichkeit Mariens für uns in zweifacher Weise wieder heller und mächtiger:

a) Maria ist wieder die Glaubende und Liebende, immer und jeden Augen-

¹² „Die Freude der Jungfrauen Christi ist über Christus, in Christus, mit Christus, nach Christus, durch Christus und wegen Christus.“ Augustinus, de sancta virginitate c. 27 (Viller-Rahner, S. 58 Anm. 60).

blick bereit zum Hören und Gehorchen und Dienen mit dem letzten Einsatz des eigenen Lebens, nicht ein wissendes Wunderkind, das uns unerreichbar bleibt. Die Immakulata bedeutet ein unvergleichliches „Können“, nicht „Wissen“.

b) der menschliche Grund wahrer, christlicher Jungfräulichkeit wird damit für alle Zeiten und Menschen wieder sichtbar: die vorbehaltlose und unbedingte und immerwährende Hingabe (als Wille und Tat) an Gott zu seinem Dienst, zu seiner „persönlichen“ Verfügung. — Mögen die Jungfräulichkeitsgelübde in der Kirche aus den verschiedensten Quellen entspringen: ihr tragender Grund muß immer die Gotthingegebenheit werden und bleiben.

*

Wenn wir von diesem Ergebnis aus zu den Einleitungsgedanken kurz zurückkehren, die uns das Zusammenwirken von Glaubensgeist und theologischer Vernunft beim Werden der Glaubenslehren zeigen wollten, müssen wir auch bei der Erklärung der Jungfräulichkeit Mariens feststellen: Das Bild der Jungfräulichen, wie es in unserem katholischen Volke lebt, war immer verknüpft mit dem Bild der Immakulata und ist seit 1858 weitgehend mit der Lourdes-Madonna und heute auch mit dem Bild der Fatima-Madonna verknüpft. Darin offenbart sich nicht etwa nur eine weitverbreitete Unkenntnis des eigentlichen Sinnes der Immakulatalehre, sondern auch das richtige Gefühl für die notwendige Verbindung von Jungfräulichkeit und Begnadetheit, ganz besonders im Idealbild Mariens.

In ähnlicher Weise ist die Idee vom Jungfräulichkeitsgelübde des Kindes Maria schon lange vor Augustinus im apokryphen Jakobusevangelium (um 160 n. Chr.) zum Ausdruck gebracht in dem Bilde vom Mädchen Maria, das sich als Tempeljungfrau dem Dienste Gottes weihet. So zweifelhaft dieses Bild ist — wir wissen nichts und es muß als höchst unwahrscheinlich gelten, daß es im Judentum je so etwas wie Tempeljungfrauen gegeben hat —, so bringt es doch die zweite Idee zum Ausdruck, die wir unserer Deutung zugrunde legen konnten: daß nämlich die Grundlage der vermählten ebenso wie der jungfräulichen Maria der unbedingte und vorbehaltlose und dauernde Wille zur Hingabe an Gott, die Haltung der „ecce ancilla“ war.

Vielleicht hat das gläubige Volk von den Theologen dann den Gedanken, das Mädchen Maria habe schon ein Jungfräulichkeitsgelübde gemacht, angenommen, weil dem schlichten Vorstellen dieses fertige Bild der Jungfrau von Anfang an und durch ein wunderbares Eingreifen Gottes näher liegt als das Werden dieser Wirklichkeit durch das Mitwirken Mariae in der entscheidenden Stunde der Verkündigung. Doch liegt in diesem Willen des frommen Volkes, Fertiges schon vorzufinden — darum läßt die Legende den Heiligen schon als Wunderkind geboren werden —, nicht die große Gefahr, daß der Heilige seine menschliche Nähe und sein Vorbild und damit seinen verpflichtenden Charakter für uns verliert? Der Heilige ist ein Wunder, das man bestaunt, nicht ein Held, dem man nachfolgt. Ganz gewiß wirkt sich in diesem Hang zum Fertigen eine menschliche Bequemlichkeit aus, die der Verpflichtung des Vorbildes ausweichen will. Daneben ist darin gewiß aber auch die

Erkenntnis wirksam, daß Heiligkeit Gnade ist, die unverdienbares Geschenk Gottes bedeutet. Der einfache Mensch will den Heiligen gerne zu etwas Numinosem machen, der suchende Denker neigt dazu, den Heiligen als Produkt seines sittlichen Strebens zu begreifen. Mystifizierung verfehlt aber das wahrhaft Christliche ebenso wie Ethisierung. Die Wahrheit und Wirklichkeit ist größer und reicher und für uns Menschen nicht so leicht zu fassen.

Mögen die angedeuteten Gedanken über die Jungfräulichkeit Mariens zu weiterem Denken und Suchen anregen, damit das christliche Ideal der Jungfräulichkeit wieder in seinem tiefen Sinn besser erkannt und geschätzt werde, zumal in unserer christlichen Mädchenjugend, der Glaube und Sitte unseres Volkes zu treuen Händen zu allen Zeiten und besonders heute übergeben sind. Möge die Jungfrau-Mutter Maria dafür unsere Fürsprecherin sein!

Laienfrömmigkeit: Heilige Fürsten

Studien zur asketisch-mystischen Tradition Rußlands V.

Von Iwan von Kologriwof, S. J., Rom

Eine ganz besondere Gruppe in der Hierarchie der russischen Heiligen bilden die heiligen Fürsten. Sie sind unter dem Namen „blagovernnye“, d. h. die im Guten Getreuen in die Geschichte der russischen Frömmigkeit eingegangen. Man zählt etwa 50 kanonisierte Fürsten und Fürstinnen. Dieser für den Unkundigen zunächst etwas eigenartige Kult geht schon auf die Frühzeit der russischen Kirche zurück. Man erinnere sich der beiden Martyrer Boris und Gleb, die als erste Russen zur Ehre der Altäre erhoben wurden¹. Zur Zeit der Mongoleneinfälle schwillt dann auf einmal der Strom der Fürstenverehrung mächtig an. Während die monastische Frömmigkeit infolge der Zerstörung der Klöster durch die Tataren eine fast vollständige Verkümmderung erfuhr, war die Heiligkeit der Fürsten sozusagen an der Tagesordnung. Ihr historisches Verdienst war nicht nur ein Verdienst um die nationale Sache, sondern auch ein Verdienst um den christlichen Glauben und die Kirche. Mit dem Ende der Fremdherrschaft, d. h. also gegen Ende des 15. Jahrhunderts, verschwindet der Fürstenkult als besondere Erscheinung wieder aus dem Gesichtskreis der russischen Frömmigkeit.

Dieses eigentümliche Phänomen der russischen Kirchengeschichte stellt uns vor ein Problem, das noch viel schwieriger zu lösen ist, als die Heiligsprechung von Boris und Gleb. Schon im Vergleich mit der Gesamtzahl aller heiligen Laien der russischen Orthodoxie ist man erstaunt über den großen Anteil dieser besonderen Heiligengruppe. Mehr als die Hälfte der heiligen Laien gehört dem fürstlichen Stande an. Dabei hat uns die Geschichte für die Mehrzahl dieser Heiligen kaum nennenswerte Spuren hinterlassen. Keine Viten, keine Chroniken, keine volkstümlichen Legenden, nichts als ihre Namen und ihre Reliquien sind uns erhalten. Unter diesen Umständen begreift

¹ Vgl. diese Ztschr. 23 (1950), Heft 2, S. 95 ff.